

Jurek Becker

Jakob der Lügner

Roman



Suhrkamp

»Das solltest du aber wissen«, sagt der Soldat.

Jakob könnte jetzt sagen »das ist wahr«, oder er könnte fragen »woher«, oder er könnte fragen »wie spät ist es denn?« Oder er könnte schweigen und warten, und das tut er, das scheint ihm am zweckmäßigsten.

»Weißt du wenigstens, was das für ein Haus da drüben ist?« fragt der Soldat, nachdem er wohl festgestellt hat, daß sein Partner nicht der rechte Mann ist, um ein Gespräch in Schwung zu halten. Jakob weiß es. Er hat nicht gesehen, wohin der Soldat mit dem Kopf gewiesen hat oder mit dem Finger gezeigt, er sieht nur den grellen Scheinwerfer, hinter ihm stehen viele Häuser, aber beim augenblicklichen Stand der Dinge kommt nur eins in Frage.

»Das Revier«, sagt Jakob.

»Da gehst du jetzt rein. Du meldest dich beim Wachhabenden, sagst ihm, daß du nach acht auf der Straße gewesen bist, und bittest um eine gerechte Bestrafung.«

Das Revier. Jakob weiß nicht sehr viel über dieses Haus, er weiß, daß dort irgendeine deutsche Verwaltung sitzt, so erzählt man sich jedenfalls. Was dort verwaltet wird, darüber ist nichts bekannt. Er weiß, daß dort früher das Finanzamt war, er weiß, daß es zwei Ausgänge gibt, einen nach vorne und einen aus dem Ghetto hinaus. Und vor allem weiß er, daß die Aussichten, als Jude lebend aus diesem Haus herauszukommen, sehr gering sind. Bis heute kennt man keinen solchen Fall.

»Ist was?« fragt der Soldat.

»Nein.«

Jakob dreht sich um und geht. Der

Scheinwerfer begleitet ihn, macht ihn auf die Unebenheiten im Pflaster aufmerksam, läßt seinen Schatten immer länger werden, läßt den Schatten die schwere Eisentür mit dem runden Guckfensterchen erreichen und an ihr wachsen, wenn Jakob noch viele Schritte zu gehen hat.

»Und worum bittest du?« fragt der Soldat.

Jakob bleibt stehen, dreht sich geduldig um und antwortet: »Um eine gerechte Bestrafung.«

Er schreit nicht, nur unbeherrschte oder respektlose Menschen schreien, er sagt es aber auch nicht zu leise, damit ihn der Mann in dem Licht deutlich über die Entfernung hin verstehen kann, er gibt sich die Mühe, genau den richtigen Ton zu treffen. Man muß merken, daß er weiß, worum er bitten soll, man muß ihn nur fragen.

Jakob öffnet die Tür, schließt sie schnell wieder zwischen sich und dem Scheinwerfer und

sieht auf den langen leeren Gang. Er war schon oft hier, früher hat gleich links neben der Tür ein kleiner Tisch gestanden, dahinter hat ein kleiner Beamter gesessen, seit Jakob sich erinnern kann, immer Herr Kominek, und hat alle eintretenden Besucher gefragt: »Womit können wir dienen?« – »Ich möchte meine Steuern für das Halbjahr bezahlen, Herr Kominek«, hat Jakob gesagt. Aber Kominek hat so getan, als ob er Jakob noch nie gesehen hätte, obwohl er von Oktober bis Ende April fast jede Woche in Jakobs Diele gewesen ist und dort Kartoffelpuffer gegessen hat. »Berufssparte?« hat Kominek gefragt. »Kleine Gewerbetreibende«, hat Jakob gesagt. Den Ärger hat er sich nicht anmerken lassen, nicht den geringsten, Kominek hat jedesmal mindestens vier Puffer geschafft, und manchmal

*hat er noch seine Frau mitgebracht. »Name?«
hat Kominek dann gefragt. »Heym, Jakob
Heym.« – »Buchstabe F bis K Zimmer
sechzehn.« Aber wenn Kominek zu ihm in die
Diele gekommen ist, dann hat er nicht etwa
Puffer bestellt, sondern er hat gesagt: »Wie
immer.« Denn er war Stammgast.*

*An der Stelle, wo früher der Tisch gestanden
hat, ist jetzt kein Tisch mehr, aber dort, wo seine
Beine waren, sieht man immer noch die vier
Abdrücke im Fußboden. Der Stuhl dagegen hat
keine Spuren hinterlassen, wahrscheinlich weil
er nicht so beharrlich auf ein und demselben
Fleck gestanden hat wie der Tisch. Jakob lehnt
sich gegen die Tür und ruht ein wenig aus, die
letzten Minuten waren nicht leicht, aber was
spielt das noch für eine Rolle. Der Geruch in
diesem Haus ist anders geworden, irgendwie*